

Was uns gefällt

Unsere Empfehlungen



Die CD

Obwohl die CD-Klassik-Branche seit einiger Zeit nicht mehr boomt, ist sie weit davon entfernt, tot zu sein. Jeden Monat erscheinen sorgfältig und vor allem lebendig produzierte CDs, die entschlossen Nischen besetzen und gelegentlich auch Impulsgeber für den Konzert- und Theaterbetrieb werden. Das kleine Berliner Label *Testklang* etwa widmet sich in herausragender Qualität und mit eigenwilligem Design den bereits historisch gewordenen Experimenten des 20. Jahrhunderts. Die letzte Veröffentlichung ist, anlässlich seines zehnten Todestags, dem Messiaen-Schüler und Dokumentarfilmer Luc Ferrari gewidmet, einem Pionier der experimentellen elektronischen Musik. Sein „Journal Intime“ von 1982 ist ein frühes Doku-Monodram. Als Material, das auf der Bühne mit Live-Musik und Spiel verbunden wird, verwendete er seine eigenen Tagebuchaufzeichnungen jener Zeit. Die CD-Produktion

greift auf die Originalbänder zurück, kombiniert so die Originalstimmen des Komponisten und der französischen Disco-Queen Lisette Malidor mit den neu eingespielten Parts des Pianisten Rei Nakamura und der Sängerin Sarah Maria Sun. Das durchaus spröde Ergebnis vermittelt einen phantastischen Eindruck des ungebremsen Musikforschergeistes jener Jahre und macht mit der ungewöhnlichen Persönlichkeit eines hierzulande nahezu unbekanntem Komponisten bekannt, der zusätzlich in einem, über einen der CD beigefügten Internet-Downloadcode abrufbaren, aufwendig gemachten Dokumentarfilm näher vorgestellt wird. Andreas Falentin

Luc Ferrari: Journal Intime
Studioversion von 2015
CD, 64 min.
Testklang, TK005
EAN: 4250780200053



Das Buch

Die Schauspielerin und Fotografin Margarita Broich arbeitet seit 2009 an einer Fotoserie. Sie porträtiert Kolleginnen und Kollegen nach den Aufführungen, wenn sie die Rolle noch nicht ganz abgeschüttelt haben. Ihr neues Buch „Alles Theater“ enthält neben aktuellen Bildern Statements der Schauspieler, die Brigitte Landes nach Gesprächen mit ihnen formuliert hat. Oft kommentieren sich Text und Bild gegenseitig. Es gibt keine heimlichen Schnappschüsse, keine Publicityfotos, sondern exakte Porträts. Die meisten entstanden in Berlin, besonders an der Volksbühne und der Schaubühne. Der Fototermin dauert fünf Minuten, die Schauspieler wollen unter die Dusche und in die Kantine. Zwei Volksbühnen-Schauspieler äußern sich dezidiert zur Regiearbeit von Castorf, sie haben die fünf Stunden „Der Spieler“ nach Dostojewski hinter sich. Alexander Scheer: „Wir proben jede Szene nur einmal, und die Premiere ist meistens auch der

erste Durchlauf... Hinterher bin ich komplett im Eimer und am nächsten Tag nicht zu gebrauchen.“ Kathrin Angerer erlebt den Stress anders: „Man ist durchblutet, man ist wach... das ist phantastisch... ein traumhafter Zustand.“ Hauptthema ist das Spielen, die Verwandlung auf der Bühne. „Ich spiele mich nicht selbst“, sagt Birgit Minichmayr. Jürgen Holtz sieht den Theaterbetrieb sehr kritisch: „Talente werden Stars, bevor sie Künstler werden.“ Otto Sander ist 2009 ironisch-bissig: „Kellner, Nutten, Taxifahrer und Schauspieler. Alles daselbe. Dienstleistendes Gewerbe.“ Eine Sonderrolle haben Samuel Finzi und Wolfram Koch, die nach „Warten auf Godot“ zusammen fotografiert werden wollten. Sie zieren auch den Titel.

Wilhelm Roth

Alles Theater
Fotografien: Margarita Broich. Texte: Brigitte Landes
Insel Bücherei Berlin 2015
79 Seiten, 33 Fotografien
18 Euro



Die DVD

2012 übernahm Barrie Kosky die Komische Oper Berlin – und ist seitdem der führende Trendsetter der deutschsprachigen Musiktheaterszene. Zur Eröffnung ließ er alle drei erhaltenen Monteverdi-Opern in eigenen Inszenierungen an einem einzigen Tag spielen, in einer wilden, exotisch anmutenden, oft verblüffenden Neuinstrumentierung der Komponistin Elena Kats-Chernin – und in deutscher Sprache. Das Event lässt sich durchaus als ästhetisches Manifest lesen: Theater als sinnlich praller Ausdruck von Lebensfreude, eher laut als leise, eher dramatisch wirkungsvoll als philologisch abgesichert. Auch mit Abstand von drei Jahren frapieren Energie und Spiel Freude, die nie ins Beliebige kippen, genauso wie die Körperarbeit des durchgängig textverständlichen Ensembles. Die Inszenierung, die Volkstheaterästhetik gegen die Arbeit im leeren Raum setzt und (vor allem in der „Poppea“) mit heutigem Regiethea-

ter auflädt, wirkt über weite Strecken stimmig, besonders im tänzerisch-vitalen „Orpheus“. Beim „Odysseus“ allerdings lässt das szenische Arrangement die Melancholie zumindest am Bildschirm zeitweise in Langeweile kippen, wobei hier mit Ezgi Kutlu und Günter Papendell imposante Stimmen aufgeboten sind. Für Alte-Musik-Puristen ist dieses Monteverdi-Monster allerdings, trotz des kundigen Dirigats von André de Ridder, definitiv gar nichts. Gesangslinien, Koloraturen und rudimentäre Verzerrungen dienen ausschließlich der theatralischen Aktion, beanspruchen kaum eigene Qualität – und haben diese oft auch nicht.

Andreas Falentin

Claudio Monteverdi: Orpheus/Odysseus/Poppea
Neu instrumentiert von Elena Kats-Chernin
Komische Oper Berlin, 2012
ML: André de Ridder
Regie: Barrie Kosky
5 DVDs, 462 Min., Arthaus 109078, EAN: 807280907896



Die Entstehung des „Parsifal“ an der Stuttgarter Oper: der Film „Die singende Stadt“

Der TV-Tipp

Regieberserker Calixto Bieito inszeniert skandalumstößig Wagners „Parsifal“ auf der postapokalyptisch zugewandten Bühne der Staatsoper Stuttgart. Aber den Filmemacher Vadim Jendreyko interessiert nicht die Wirkungsmacht des vollendeten Kunstwerks. Er dokumentiert den Entstehungsprozess. Die Beteiligten werden mit Kameras verfolgt. In einer entspannten Montage der impressionistischen Aufnahmen ist das Leben hinter der Bühne als ausdifferenzierter Organismus zu sehen. Überall wirbeln, trubeln endlos viele Temperamente, alles Tun wird von Leidenschaft durchpulst. Wir sehen Deutsch lernende Sänger, Geld sparende Kostümbildner, herumnebelnde Bühnenarbeiter – und Konflikte, Kontroversen, Eitelkeiten, Rivalitäten als weitere Antriebsenergien. Dazu ein Regisseur, der gegen den Dirigenten, das Ensemble und das real existierende Budget kämpft. Jendreyko schaut einfach zu, verzichtet auf Kommentare, Erklärungen, Inter-

views, lässt nur Bilder, Musik und O-Töne sprechen. So gelingt Jendreyko tatsächlich, was der Filmverleih behauptet: eine Huldigung an den Mikrokosmos, ja den Mythos Stadttheater: „Wenn Parsifal als unwissender Tor nach und nach Bewusstsein erlangt und damit erst zum ganzen Menschen, zum Individuum wird, so erzählt der Film, wie die verschiedensten Individuen in diesem Opernhaus mit all ihren Streitereien und Sorgen, ihren Fertigkeiten und Träumen zu einer handlungsfähigen, schöpferischen Gemeinschaft werden.“

Jens Fischer

Vadim Jendreykos Dokumentarfilm „Die singende Stadt“
3sat, Sonntag, 10. Januar
10:15 Uhr

